

## Arbeit und Pflege

# Zwischen Konferenz und Krankenbett

Von Nadine Bös



Wäre gern immer zur Stelle: Birgit Betz-Shaban pflegt ihren Ehemann

08. Oktober 2009 Yahya Shaban sitzt im Wohnzimmer und knackt Walnüsse. Mit gebeugtem Rücken lehnt er über dem Couchtisch, auf dem sich schon ein kleiner Berg Nusschalen türmt. Hat er eine Nuss vorsichtig aus der Schale operiert, hält er sie hoch zwischen zwei Fingern, wie eine kleine Trophäe: „Will noch jemand?“, fragt er grinsend in den Raum.

„Das ist ganz typisch für ihn“, sagt seine Ehefrau, Birgit Betz-Shaban. „Früher war er immer der große Gastgeber. Wir haben gern gefeiert, am liebsten mit einem großen Essen.“ Heute ist das nicht mehr möglich. Yahya Shaban leidet unter Demenz. Zusätzlich muss er dreimal in der Woche an die Dialyse. Er ist schwach, schlecht zu Fuß und orientierungslos. „Mehr als drei oder vier Leute auf einmal erträgt er nicht mehr. Das überfordert ihn.“ Birgit Betz-Shaban sagt das so, als wäre ihr Mann gar nicht im Raum. Und wahrscheinlich ist er es auch nicht, ist längst wieder abgetaucht in die Welt der Walnüsse, knackt, operiert und knackt, als gäbe es einen Preis zu gewinnen. Nur kurz sieht er auf und ruckelt an seiner Baseballkappe, die er über dem grauen Haar trägt. „Birgit, bist du da?“, ruft er. Sie antwortet geduldig. „Klar, Yahya. Wir sitzen direkt hinter dir, am Esstisch.“

Manchmal wünscht sie sich, sie könnte das immer antworten, wenn er nach ihr ruft. Aber das geht nicht. Unter der Woche muss sie zur Arbeit gehen und als Sekretärin bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Pricewaterhouse Coopers das Geld verdienen, das sie zum Leben brauchen. Und das Geld, um die Pflegekräfte zu bezahlen, die auf ihren Mann aufpassen, wenn sie im Büro ist. „Oft kommt es mir vor, als hätte ich zwei Jobs“, sagt sie. „Nach der Arbeit wartet auf mich keine Freizeit. Auf mich wartet mein Mann.“ Will heißen: einkaufen, Essen machen, Tabletten sortieren, Anweisungen für die Pflegekräfte schreiben.

### „Über die Windel des Vaters spricht keiner“

Wie viele Deutsche neben ihrem Beruf Angehörige pflegen, ist statistisch nicht erfasst. Nach der letzten Pflegestatistik des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2007 wurden rund 1,54 Millionen Menschen in Privathaushalten betreut, davon etwa eine Million von ihren

Angehörigen. Nach Angaben des Instituts der Deutschen Wirtschaft sind etwa zwei Drittel der pflegenden Angehörigen im erwerbsfähigen Alter; die Mehrheit von ihnen, 73 Prozent, sind Frauen. Die Alterung der Bevölkerung lässt das Thema an Bedeutung gewinnen. Einer Allensbach-Studie zufolge finden sich inzwischen in 22 Prozent aller deutschen Unternehmen Beschäftigte, die Pflegeaufgaben haben. Dennoch ist das Thema vielerorts tabu. Gerd Nett von der Unternehmensberatung „System und Praxis“, die auf Pflege Themen spezialisiert ist, formuliert es so: „Über die Windel des Sohnes diskutiert jeder ausführlich. Über die Windel des Vaters spricht keiner.“

Zum Thema

- [Sechs Monate Auszeit für die Pflege](#)

Die Juristin Mara Schmitt, die sich neben ihrer Karriere um ihre pflegebedürftige Mutter kümmert, will ihren wirklichen Namen deshalb lieber nicht in der Zeitung lesen. Sie arbeitet in leitender Position im Privatebereich einer großen Bank. Zehn Stunden Arbeit am Tag sind das Minimum, dazu kommen Dienstreisen und Konferenzen. Und dazu kommt „die Mama“. Mara Schmitts Mutter leidet unter einer Kombination aus Demenz und schwerer Arthrose. „Sie scheitert immer öfter körperlich wie mental an den Herausforderungen des ganz normalen täglichen Lebens. Das fängt an mit Kochen und Einkaufen und endet beim Sortieren ihrer Tablettenration.“

Die Verwirrtheit der Mutter begann irgendwann Mara Schmitts berufliches Leben ernsthaft zu beeinträchtigen. „Sie rief mich zum Beispiel auf der Arbeit an und sagte, ihr Portemonnaie sei verschwunden“, berichtet Schmitt. „Ein Albtraum! Ich habe erst mal die Bankkarten gesperrt und mir dann einen Tag freigenommen, um alles neu zu beantragen. An dem freien Tag fand ich dann aber prompt das Portemonnaie ordentlich verstaubt in Mamas Handtasche.“ Dabei blieb es nicht. Die Anrufe während der Arbeitszeit häuften sich. Mal hing die Nachbarin am Hörer, weil die Mutter sich vor Schmerzen krümmte. Mal war es eine Bekannte, die sich sorgte, weil die alte Dame auf einmal spurlos verschwunden war. „Irgendwann hatte ich meinen Kopf überhaupt nicht mehr frei“, sagt Mara Schmitt. „Dieses ständige Schielen aufs Handy, diese permanente Sorge!“

### **Pflegezeit wird nur selten in Anspruch genommen**

Um in solchen Stressphasen zu helfen, hat die Regierung das Pflegezeitgesetz geschaffen, das im Sommer ein Jahr alt geworden ist: Pflegenden Angehörigen können nun für bis zu sechs Monate ganz oder teilweise aus dem Beruf aussteigen; auch eine spontane Kurz-Auszeit von zehn Tagen ist möglich. Der Haken? „Die Auszeiten sind unbezahlt“, erklärt Christiane Flüter-Hoffmann, Arbeitszeit-Expertin am Institut der Deutschen Wirtschaft. Entsprechend nüchtern fällt die Bilanz aus, die Praktiker und Experten ziehen. „Das Gesetz wird in den Unternehmen und im Kreise der Betroffenen kaum gelebt“, sagt beispielsweise Kerstin Fromm von der Senioren-Service AWO GmbH. Unternehmensberater Nett bestätigt den Eindruck: „Die meisten Betroffenen wissen gar nicht, welche Möglichkeiten es gibt.“ Stefan Becker, Geschäftsführer der „Beruf und Familie GmbH“, einer Tochtergesellschaft der Hertie Stiftung gibt außerdem zu bedenken: „Pflegezeit in Anspruch zu nehmen - das trauen sich in der Regel nur die Angestellten, deren Unternehmen ohnehin offen für die Problematik sind“, sagt er.

Birgit Betz-Shaban hat Glück gehabt. Ihr Arbeitgeber bot ihr noch vor Inkrafttreten des Pflegezeitgesetzes ein Teilzeitmodell an. 92 Prozent Arbeitszeit, kaum Einkommenseinbußen, dafür einen freien Nachmittag je Woche, an dem sie sich ganz dem Organisieren von Arztbesuchen, Dialyse und Betreuungspersonal widmen kann. „Oder ich gehe einfach mal in Ruhe zum Sport oder zum Frisör“, sagt Betz-Shaban. Ihre Arbeitszeit noch stärker herunterzufahren kommt für sie jedoch nicht in Frage. „Dann würde das Geld nicht mehr

stimmen.“

## **Arbeitsplatz als Zufluchtsort**

Anstrengend ist das „Doppelleben“ trotz der Teilzeit. Die Demenz kommt in Schüben, und wenn es gerade schlimm ist, dann hält Yahya Shaban seine Frau die ganze Nacht auf Trab. Wenn er zur Dialyse muss, steht sie um sechs Uhr morgens auf, macht Frühstück und organisiert den Krankentransport. Wenn er weg ist, schlüpft sie schnell in die hochhackigen Schuhe und macht sich auf zur Arbeit. Wenn sie Glück hat, macht sie dort in Ruhe ihren Job. Wenn sie Pech hat, ruft die Pflegerin an, weil ihr Mann sich weigert zu duschen oder zu essen. Und dann muss sie zum hundersten Mal sagen, dass sie während der Arbeitszeit einfach nicht weg kann und eigentlich auch keine privaten Telefonate führen sollte.

Trotz der immer wieder auftretenden Stresssituationen erscheint der Arbeitsplatz vielen pflegenden Angehörigen aber als willkommener Zufluchtsort. „Was bin ich manchmal froh, wenn ich im Büro bin“, sagt die Juristin Mara Schmitt. „Und gleichzeitig bekomme ich ein wahnsinnig schlechtes Gewissen, weil ich während der Arbeitszeit nicht für meine Mutter da sein kann. Darf ich während der Konferenz das Handy ausschalten? Was ist, wenn meiner Mutter genau dann etwas passiert?“

Einige Unternehmen versuchen inzwischen, ihren Mitarbeitern auch über die Pflegezeit hinaus Lösungen anzubieten, die derartige Gewissensentscheidungen seltener machen - von Infoveranstaltungen bis hin zu Notfallplänen. Die Bausparkasse Schwäbisch Hall glänzt gar mit einer Art „Betriebseelterngarten“ - einem Seniorenheim für Angehörige und frühere Mitarbeiter. Betriebswirtschaftlich sind solche Angebote eine wirklich gute Idee, findet die Sozialwissenschaftlerin Flüter-Hoffmann: „Die Unternehmen tun sich einen Gefallen, weil sie im Wettbewerb um hochqualifizierte Arbeitskräfte besser punkten können - und weil ihre Mitarbeiter in der Regel konzentrierter und damit effizienter sind.“

Inzwischen hat Schmitt die Konsequenz aus ihren Gewissensbissen gezogen und zusammen mit ihrer Mutter ein betreutes Wohnstift ausgesucht, das beide als gute Lösung empfinden. Birgit Betz-Shaban hat sich dagegen damit abgefunden, dass eine Karriere in Richtung Chefsekretärin für sie nicht mehr zur Debatte steht. Ihren Mann in ein Pflegeheim zu geben, kann sie sich nicht vorstellen. „Er ist stark auf mich fixiert. Demenzkranke brauchen eine feste Bezugsperson“, sagt sie. „Und überhaupt: Er ist schließlich mein Mann.“

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Rainer Wohlfahrt / F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2009.

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte erwerben

### [Verlagsinformation](#)

[Nutzen Sie den Jobmessenger von FAZjob.NET als persönlichen Suchassistenten und finden Sie den Job der wirklich zu Ihnen passt. Jetzt kostenlos registrieren!](#)

F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2009

Dies ist ein Ausdruck aus [www.faz.net](http://www.faz.net).